

Über das nationale Selbstbild der Deutschen

Kleining, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kleining, G. (1963). Über das nationale Selbstbild der Deutschen. *Psychologie und Praxis*, 7(2), 49-59. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-8698>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

G. Kleining **Über das nationale Selbstbild der Deutschen**

Qualitative Analyse eines Images

Der vorliegende Bericht beschäftigt sich mit den Vorstellungen, die Deutsche heutzutage von sich selbst besitzen, von sich als Volk, als Nation, eben als „Deutsche“. Er beschreibt ihr nationales Selbstbild, seine Eigenart, die Struktur seines Aufbaus und seine Dynamik. Damit werden die Veröffentlichungen über nationale Images fortgesetzt, die mit einer Analyse des Selbstbildes der Deutschschweizer begannen (Kleining, 1962).

Nationale Selbstbilder sind eine besondere Form von Images (Kleining, 1959; 1961), sie haben Normcharakter und gelten den Angehörigen einer Nation als selbstverständlich. Jede Gesellschaft entwickelt solche Vorstellungen von dem, was sie ist und was ihre Mitglieder kennzeichnet. Beurteilungen der eigenen Nation und ihrer Angehörigen sind komplex, aber in gewisser Weise schematisch: nur manche Eigenarten und Verhaltensweisen werden als „typisch“ erlebt; andere, mögen sie gleichwohl auch vorhanden sein, werden in diesem Bild unterschlagen. So entsteht ein einfaches, klar strukturiertes System von Vorstellungen, das ausgewählte Merkmalsgruppen und deren Bewertungen enthält. Seine Existenz gibt jedem einzelnen die Möglichkeit, sich mit der so vorgestellten Nation in eine definierte Beziehung zu bringen, durch Identifizierung mit dem „Typ“ ihrer Angehörigen oder auch durch deren Ablehnung. Auf diese Weise formt sich das „Nationalbewußtsein“.

Die Untersuchung stützt sich auf wörtlich protokollierte Aussagen von 60 Männern im Alter zwischen 20 und 45 Jahren in verschiedenen Städten der Bundesrepublik, alles Angehörige der Mittelschicht, die sich im Herbst 1962 in ausführlichen qualitativen Interviews über den „typischen Deutschen“, die deutsche Geschichte, die gegenwärtige Lage und die Zukunft Deutschlands äußerten¹⁾. In Anlage und Durchführung entspricht die Erhebung der Studie über die Deutschschweizer (Kleining, 1962); auch die Art der Analyse der Protokolle war dieselbe (Kleining, 1958/59). Ergänzt wurde das Material durch Daten aus fünf weiteren Umfragen mit insgesamt 880 repräsentativ ausgewählten Personen, die in Kurzinterviews zu Einzelfragen Stellung nahmen²⁾.

Die wissenschaftliche, politische und belletristische Literatur über die „Deutschen“ ist ziemlich umfangreich. Duijker und Frijda (1960) nennen 43 sozialpsychologische und psychoanalytische Arbeiten, die sich mit Aspekten des deutschen Nationalcharakters und 5, die sich mit nationalen Stereotypen der Deutschen beschäftigen. Einige Beiträge enthalten Daten zur Selbstbeurteilung, so die von Buchanan und Cantril (1953) und Sodhi und Bergius (1953). Auch Umfrage-Institute haben in den letzten Jahren häufiger Fragen über die Deutschen gestellt (Nolle und Neumann, 1956; v. Stackelberg, 1961). Die zahlreichen politischen, journalistischen, und literarischen Beiträge zum Thema sind dagegen meist nur bedingt verwertbar; als vorzüglich müssen aber die

¹⁾ Feldarbeit: Institut für Absatzpsychologie, Hamburg.

²⁾ Feldarbeit: DIVO, Frankfurt.

Betrachtungen von T h. M a n n (z. B. 1957) über die Deutschen gelten. Insgesamt geben die Veröffentlichungen über das nationale Selbstbild der Deutschen jedoch entweder Daten in rigoros quantifizierter Form, oder es handelt sich um mehr oder weniger geistreiche persönliche Betrachtungen. Eine qualitative Analyse des deutschen nationalen Selbstbildes auf Grund von Interviews mit Deutschen ist, so scheint es, bisher noch nicht versucht worden.

Der typische Deutsche

Unsere Befragten haben sich ausführlich über den „typischen Deutschen“ geäußert. Beim Lesen der Antworten fällt zunächst zweierlei auf. Einmal, wie stark sich die Vorstellungsbilder gleichen, und zum anderen, wie verschiedenartig sie bewertet werden. Von der Bewertung ist vorab zu sprechen.

Sie reicht von schärfster Kritik bis zur – häufig trotzigen – Akzeptierung. Immer sind die Befragten emotional stark engagiert. Manche gehen sofort, sobald das Thema nur aufkommt, mit „den Deutschen“ ins Gericht und reden sich in Rage: „Das sind diese knollenköpfigen, kartoffelbäuchigen, von fürchterlichen Komplexen behafteten Gesellen, verspießert und besserwisserisch“; oder: „Oh je, das ist aber eine Frage, ein Brocken. Na, fangen wir mal an. Arroganz, wenn erfolgreich, Servilität, wenn erfolglos. Nebelhafte Denkprozesse. Fülle von ungesteuerten, romantischen Gefühls-wogen. Siegfried-Ideal plus Faust im Tornister plus Unteroffizierstyrannie plus Schalterpsychologie. Vor und hinter dem Schalter. Plus Gesangverein. Ganz schöne Mischung“; oder: „Bieder, dumm, militaristisch, obrigkeit-denkend, spießig, oberflächlich, vorurteilsbefangen...“ Andere wägen mehr ab, meinen, der Deutsche hätte viele gute Eigenschaften, die aber von den Ausländern (oder von den Landsleuten, „die ihr eigenes Nest beschmutzen“) kritisiert würden: „In erster Linie sind die Deutschen strebsam und arbeitssam, deshalb sind sie bei den Ausländern sehr unbeliebt, weil sie ja doch sehr tüchtig sind.“ Das geht bis zu einem Bekenntnis zum Deutschtum: „Ich bin anscheinend nicht nur ein typischer Deutscher, sondern auch ein typischer Beamter. Immer korrekt gekleidet, sehr pünktlich, strebsam – Gott, wie das angeberisch klingt, aber ich sehe mich wirklich so, es wird mir auch von anderen bestätigt – fleißig und zuverlässig. Nicht typisch ist ein Bohemien, Nichtstuer, Faulenzer.“

Eine einheitliche Meinung über die Bewertung des Deutschen, ja den „Wert“ des Deutschen gibt es nicht. Man kann heute das „Deutsche“ nicht uneingeschränkt bejahen; wenn man es dennoch tut, muß man sich, das weiß man, gegen andere verteidigen. Gleichwohl ist man Deutscher. Dieses Dilemma produziert extrem persönliche Stellungnahmen. Das Thema ist „heiß“, das Problem fragwürdig. Die Energie, mit der man sich ihm widmet („man könnte Bücher darüber schreiben“), zeigt, wie nahe es sitzt und wie wenig es „bewältigt“ ist. Was ist hier vorgegangen?

Offensichtlich ist die nationale Identifizierung der Deutschen gestört. Die öffentlich-verbindliche Bewertung der Angehörigen der eigenen Nation, selbstverständlich für jedes Volk mit Nationalbewußtsein, ist bei den Deutschen in Zweifel gezogen und gewissermaßen an den einzelnen zur

Überprüfung zurückverwiesen. Er trägt die Last der Verarbeitung. Daher das Bekennerhafte der Antworten, die Gefühlsgeladenheit der Aussagen generell, die Schärfe der Kritik und auch, wenn sie verkommt, die Intensität der Bejahung. Dies ist ein nationales Selbstbild, dessen Verbindlichkeit erschüttert ist. Ein Selbstbild unter Schock.

Welches Bild ist hier in Frage gestellt? Über seinen Inhalt ist man sich, wie gesagt, weitgehend einig. Die Deutschen sind arbeitssam, fleißig, gründlich und genau. Sie sind ordentlich, korrekt, gewissenhaft und zuverlässig. Sie haben Energie, und sie verwenden sie: sie sind strebsam, zielstrebig und ehrgeizig. Sie wollen etwas erreichen, und es ist typisch deutsch, daß man etwas erreicht. Dies ist ein Vorstellungsbild, das von Energie und ihrer Verwendung handelt.

Die Energie richtet sich zunächst auf die Bewältigung von Dingen. So gelten die Deutschen als vorzügliche Arbeiter und Handwerker, als tüchtige Ingenieure, Wissenschaftler und Organisatoren. Sie setzen ihre Kraft geschickt und konzentriert ein und erreichen ihr Ziel — ihr materielles Ziel zunächst. Sie konstruieren bessere, präzisere und leistungsvollere Maschinen, schaffen etwas aus dem Nichts, bauen auf. Aber, und nun wird es kritisch: den Deutschen ist nichts genug. Sie arbeiten weiter, wenn sie schon lange erreicht haben, was sie brauchen. Sie ermüden nicht in ihrer Anstrengung, und letzten Endes gerät ihre Arbeitsenergie außer Kontrolle wie bei einer Maschine, die man nicht abgestellt hat: sie produzieren immerfort, immer mehr. Mittel und Zweck verwischen sich, die Arbeit wird Selbstzweck: „Deutsch sein, heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun“, „die Deutschen arbeiten nicht, um zu leben, sie leben, um zu arbeiten“. Der Sinn verschwindet.

Dieselbe zielstrebige, gebündelte, effektive, aber fatal zur Maßlosigkeit neigende Energie richtet sich auch gegen Menschen. Der Deutsche ist anderen gegenüber korrekt, sachlich, nüchtern, leidenschaftslos. Aber er übertreibt auch hier. Er behandelt Menschen wie Objekte und versucht, sie ebenso zu „beherrschen“ und zu „bearbeiten“, wie er Dinge beherrscht. Der typische Deutsche ist Vorgesetzter oder Untergebener oder beides zugleich. Er ist in ein autoritäres System der Macht, der Kontrolle, der dynamischen Wirkungen eingespannt. Die „Schalter-Psychologie“, die „Unteroffiziers-Tyrannie“ sind typisch deutsch. Das Gute, die Korrektheit beim Umgang mit Menschen, wird durch Übertreibung schlecht. Dem typischen Deutschen ist es gleich, wie es den anderen ergeht, so wie man auch ihn nicht nach seinem Wohlergehen fragt. Er wird getreten, und er tritt.

Er paßt sich den Machtverhältnissen an und orientiert sich nicht am Menschen. In strukturierten Situationen ist sein Verhalten abhängig vom Druck der Autorität. Er ist unterwürfig und konformistisch. Fehlt der Druck, so spielt er den Herrn. Im Urlaub im Ausland z. B. gäbe er sich laut und herrisch, ungebildet und angeberhaft. Mit den eigenen Landsleuten, sagen unsere Befragten, könne man sich deshalb auch nicht befreunden. Sie seien zwar, wenn man sie unter Druck halte, tüchtige, fleißige, zuverlässige Menschen, im Grunde aber menschlich unangenehme Gesellen. Deswegen gehe man ihnen auch aus dem Wege: „Kein Deutscher will doch von einem anderen Deutschen etwas wissen.“ Die anderen sind mehr oder

weniger „Masse“, die mit bestimmten Methoden autoritär lenkbar ist, aber leicht außer Kontrolle gerät und bedrohlich wird, sobald die Kontrolle nachläßt.

Dieses Bild hat eine Kehrseite. Es ist die „Innerlichkeit“, die „deutsche Seele“. Der typische Deutsche ist eben nur nach außen hin eine Maschine. Hinter dem bloß Sachlichen wirkt das Gemüt, abgeschlossen in einer „Intimsphäre“ und geschützt vor der Umwelt, aber nicht verkapselt, da seine Energien die ganze Person durchdringen, wodurch sich „eine gewisse Beseeltheit“ als Kennzeichen des typischen Deutschen ergibt. Sie äußert sich in Sentimentalität und „Gefühligkeit“, in Romantik und Sensibilität und nicht zuletzt in der „Gemütlichkeit“. Hier, im inneren Bereich, liegt das „Eigentliche“, das „Wesen“. Es ist „sehr schwer zu definieren“, weil es nicht in sich ruht, sondern mit dem Jenseitigen, dem Irrationalen, dem Mystischen in Verbindung steht, wo seine Quellen liegen. Schon besser sind die Tendenzen der hier wirkenden Kräfte zu beschreiben, die aus der „Tiefe“ des Gemütes kommen und das „Höchste“ und „Letzte“, das „Absolute“ und „Vollkommene“ zu erreichen suchen. Der Drang zum Jenseitigen, zum Endlosen, gilt als typisch deutsch. Der Deutsche ist „im Grunde faustisch und mystisch“.

Das Bild des „typischen Deutschen“ wird gekennzeichnet von dieser ewig fließenden Energie, die aus unkontrollierten Quellen stammt und zur Maßlosigkeit neigt, die eigentlich „nicht-menschlich“ ist und „unmenschlich“ werden kann. In ihrer reinen, „eigentlichen“ Form zeigt sie sich in der „deutschen Seele“ und im „deutschen Gemüt“. Unter dem Druck äußerer Realität, eines autoritären Systems, das Effektivität fordert, verlieren die Energien ihre Gefühlstönung, aber nicht ihre drängende Kraft: sie passen sich an und wirken, versachlicht, in autoritärer Weise auf Dinge und Menschen.

Maßlosigkeit, Individualität, fehlende Kontrolle durch gesunde Menschlichkeit steckt in allem. Das macht diese Kraft so wenig geheuer, trotz all des Wichtigen und Guten, das sie erreichen kann. Fehlendes Maß kann rasch das Gute zu Bösem wenden, zur Arbeitswut, zur Tyrannei, zu Hochmut, zur Unterwürfigkeit, zum Schwärmertum.

Es ist auffällig, daß in diesem Bild, betrachtet man nur seinen Aufbau, die „vertikale“ Dimension so ausschließlich betont wird, die autoritäre Komponente, das Handeln und Dienen, das Ordnen und Unterordnen, das Hingeben an eine wie auch immer geartete diesseitige oder jenseitige Macht. Eine „horizontale“ Richtung, die Regelung zwischenmenschlicher Beziehungen, das Akzeptieren des Mitmenschen auf gleicher Basis, die demokratische Haltung, die wir im Selbstbild des Deutschschweizers so ausgeprägt finden, ist im Bild des typischen Deutschen nicht vorhanden.

Dieses Bild aber, das ist eines seiner Kennzeichen, gehört der Vergangenheit an. Man finde den „typischen Deutschen“ zwar heute noch, aber man finde ihn immer seltener. Die Zukunft werde ihm nicht gehören. Es wird registriert, daß manche Kennzeichen des „typischen Deutschen“ beim heutigen Deutschen weniger ausgeprägt seien als ehemals, gute sowohl als schlechte. Sein Fleiß lasse nach, seine Genauigkeit und Tüchtigkeit. Das Wirtschaftswunder produziere fette Genießer, mit der Arbeitsmoral sei es

auch nicht mehr weit her, und die Qualität der Erzeugnisse leide. Vielleicht aber wären die Deutschen heute auch nicht mehr ganz so obrigkeitshörig, so militaristisch und so weltfremd wie früher. Der Deutsche, jedenfalls, ist heute in vieler Hinsicht anders. Das „typisch Deutsche“ — sei es nun positiv oder negativ zu bewerten — trete zurück und verschwände. Ein neuer Typ bilde sich, der Deutsche der Zukunft, der weniger eng, geschlossen und autoritär, aber auch weniger energievoll sei. Wie auch immer man ihn bezeichnen will — „europäisch“, „westlich“, „amerikanisiert“ oder einfach „menschlicher“ —, typisch deutsch ist er nicht.

Die deutsche Geschichte

So wie sich die Befragten über den „typischen Deutschen“ geäußert haben, gaben sie ihre Meinung kund zum Verlauf der deutschen Geschichte. Wiederum fällt auf, wie stark emotional die Frage nach den wichtigsten Ereignissen der deutschen Geschichte wirkt. Ausrufe wie: „Mein Gott, das ist ja ein Kapitel!“ oder: „Darüber kann man ja den ganzen Abend reden!“ sind nicht selten. Man fühlt sich auch hier wieder mit einem komplizierten und heiklen Thema konfrontiert, wie immer, wenn man sich zum „Deutschen“, in welchem Zusammenhang auch immer, äußern soll. So verschieden die Antworten auf den ersten Blick sind — manche beginnen bei der Völkerwanderung, andere konzentrieren sich auf den 2. Weltkrieg und seine Folgen —, so deutlich treten doch einige Kennzeichen hervor, die das gegenwärtige Geschichtsbild prägen.

Erstens hat sich die deutsche Geschichte — alle stimmen darin überein — nicht kontinuierlich durch Evolutionen entwickelt. Sie ist nicht einem gemächlich dahinfließenden Strom vergleichbar, dessen Richtung von Anfang an festgelegt war (so wie etwa die Schweizer ihre Geschichte sehen). Vielmehr beobachtet man ein beständiges „Auf und Ab“. Es gibt Perioden des Aufstiegs und solche des Verfalls, Zeiten der Machtfülle und der Machtlosigkeit, die sich rasch ablösen. Dieses Geschichtsbild ist unerhört dynamisch, starke Kräfte sind immer am Werk, die gewissermaßen auf einer gedachten vertikalen Achse wirken und eben das „Hoch und Tief“, das „Oben und Unten“ der geschichtlichen Lage erzeugen. So etwa, meint man, bilde sich einer der geschichtlichen Höhepunkte Deutschlands während der Reformation, aber darauf folgen Religionskriege, Kleinstaaterei und Zersplitterung der Kräfte. Der Aufstieg eines Kleinstaates, Preußens, zur europäischen Großmacht ist ein anderes Beispiel für diese „vertikale“ Bewegung, wobei der Aufstieg wiederum umschlägt in Niedergang, der zur Kontrolle Deutschlands durch Napoleon führt. Wieder erhebt sich Deutschland, Bismark schafft das „Reich“, aber es bricht zusammen nach dem 1. Weltkrieg. Der Versuch zur Demokratie in der Weimarer Republik mißlingt, und aus dem wirtschaftlichen Chaos kommt Hitler zur Macht. Deutschland steigt auf, was erneut zum Kriege und zur unvermeidlichen Katastrophe, wiederum zum Chaos führt. Deutschland liegt nach 1945 darnieder, aber es erhebt sich wieder, wenn auch diesmal nur wirtschaftlich.

Zweitens zeigt es sich, daß dieses Geschichtsbild im wesentlichen von Macht handelt, von der Entstehung von Macht, der Maßlosigkeit ihres

Gebrauchs und der Zerschlagung der Macht. Die deutsche Geschichte ist politische Geschichte, eine Geschichte der Macht, gehandhabt von autoritären Personen. Große Deutsche sind (wenn nicht Künstler) mächtige Deutsche, die mit Macht umgehen können: Bismarck, Friedrich der Große. Zugleich ist deutsche Geschichte auch eine Geschichte des Mißbrauchs der Macht. Wieder kommt die Maßlosigkeit ins Spiel, die verhindert, daß Macht vernünftig gebraucht wird. Vor allem in der letzten Phase der deutschen Geschichte: die Arroganz und Maßlosigkeit Wilhelm II. stürzt Deutschland in den Krieg, die Maßlosigkeit und Besessenheit Hitlers verursacht den 2. Weltkrieg und den totalen Zusammenbruch.

Drittens ist im Bild der deutschen Geschichte auffällig, daß die geschichtsbewegende, politische Macht stets als von außen kommend, gewissermaßen als den einfachen Leuten aufgezwungen erlebt wird. Die deutsche Geschichte ist eine Geschichte von „Einflüssen“, der Aktionen der anderen (und die Deutschen „hinken hinterher“) und der eigenen Herrscher. Der Deutsche wurde und wird regiert, sein nationales Schicksal hat er selbst selten oder nie bestimmt („die Deutschen haben keine Revolution fertiggebracht“). Der „Einfluß“ beginnt schon während der Völkerwanderung, wo das Land von Fremden durchzogen wird. Die Herrschaft der Kaiser und der Kirche während des Mittelalters wird abgelöst von der ausländischer und deutscher Fürsten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, es folgt die Herrschaft Napoleons. Die Entstehung des zweiten Reiches brachte die Macht der Hohenzollern und nach einer Zwischenphase die der Nazis. Von da an ging der Einfluß auf das Ausland über. Die erste Nachkriegszeit stand unter der Herrschaft der Siegermächte, die Deutschland geteilt haben. Jetzt ist das westliche Deutschland unter dem Einfluß der Amerikaner, die die deutsche Politik in ihren Grundzügen leiten — ein wenig so, wie die Politik Ostdeutschlands von den Russen, nur mit anderen Methoden, kontrolliert wird. Die Amerikaner haben den Wiederaufbau in Westdeutschland angekurbelt, und es war ihre Entscheidung, nicht dem Morgenthau-Plan, sondern dem Marshall-Plan den Vorrang zu geben. Die Deutschen sind dieser Wendung zum Guten willig gefolgt, aber der Anstoß ging nicht von ihnen aus. Der einzelne Deutsche ist von alledem betroffen worden, aber er war stets nur als Leidtragender (oder als Gewinner) an der Entwicklung beteiligt. Bei der Frage nach Personen, die das Schicksal des heutigen Deutschlands am stärksten bestimmt hätten, werden deshalb auch an prominenter Stelle Ausländer genannt: Eisenhower, Stalin, Marshall, Churchill, Roosevelt.

Viertens erlebt man, daß die Geschichte als „deutsche Geschichte“ vorbei ist. Sie endet mit dem Zusammenbruch 1945. Dies ist das wichtigste Einzelereignis der deutschen Geschichte, seither ist sie nicht mehr „deutsch“ im früheren Sinne. Auf die Jahre vor und nach diesem Ereignis konzentrieren sich die Beschreibungen, wenn man versucht, die wichtigsten Ereignisse für die heutige Geschichte Deutschlands klar zu machen. Zwei (autoritäre) Personen sind die Repräsentanten ihrer Epochen: Hitler und Adenauer. Was Hitler zerstört hat, bemüht sich Adenauer wieder aufzurichten. Neben ihm fungiert Erhard, der den wirtschaftlichen Wiederaufstieg verkörpert,

aber eigentlich nur Symbol des Wiederaufbaus ist, da dieser von der amerikanischen Wirtschaftshilfe initiiert und von deutschen Arbeitern „durchgeführt“ wurde. Daneben steht als geschätzter Vertreter des „anderen“ Deutschlands der ehemalige Bundespräsident Heuss, einer der wenigen deutschen Politiker, der durch seine Menschlichkeit und seine Würde Ansehen gewann.

Die bedingungslose Kapitulation ist der Schlußpunkt der deutschen Geschichte. Bis dahin waren die Machtverhältnisse, die Deutschland bewegenden Kräfte, im Grundtyp eigentlich gleich geblieben. Seither aber beginnt etwas Neues, der Versuch der Demokratie; schüchtern und vorsichtig zwar, und für manche mit zweifelhaftem Resultat, aber er beginnt. Nur „deutsch“ ist das nicht mehr.

Fünftens und *letztens* hat es immer ein „anderes“ Deutschland gegeben, ein Deutschland der Kultur und des Geisteslebens. Von der Geschichte der politischen Macht ist die Geschichte der „Innerlichkeit“, des Geistes und der Seele getrennt. Die Deutschen haben große Künstler, Wissenschaftler, Philosophen und Religionsmänner hervorgebracht, am häufigsten werden genannt: Goethe und Schiller, Beethoven und Mozart (!), Bach und Wagner, Luther, R. Koch, A. Schweitzer (!), Kant und viele andere. Auch die Geschichte des „anderen“ Deutschlands pendelt zwischen Höhen und Tiefen. Einer der Gipfelpunkte, wenn nicht die höchste Entfaltung ihrer Kraft, wird zur Zeit der deutschen Klassik und Romantik erreicht. Der Tiefpunkt liegt, nach den produktiven 20er-Jahren, in der Nazizeit. Heute, bei wirtschaftlichem Aufstieg, gäbe es zwar kaum noch originäre Kunst und Geistigkeit, aber umfangreiches reproduktives Künstlertum.

Die gegenwärtige Lage

Die gegenwärtige politische, wirtschaftliche und militärische Lage können einige Befragte sehr kurz charakterisieren. Hier ein Beispiel: „Politisch haben wir, Gott sei Dank, nichts zu melden“; oder, noch kürzer: „Politisch: stärker als je zuvor, Gott sei Dank ohne Rüstungs-Industrie. Militärisch haben wir, Gott sei Dank, nichts zu melden“; oder, noch kürzer: „Politisch: abhängig, zwischen zwei Stühlen. Wirtschaftlich: beherrschend. Militärisch: trostlos.“ Dies ist der Grundtenor aller Meinungen, die sich mit nur wenig Variationen wiederholen.

Die politischen Probleme sind außenpolitischer Art, da die wichtigsten „innenpolitischen“ Fragen nicht von den Deutschen allein gelöst werden können: die Spaltung Deutschlands und die Berlin-Frage. Das Gewicht der Deutschen sei zwar seit dem Tiefpunkt ihres Einflusses zur Zeit der Kapitulation gewachsen, die Deutschen würden wieder angehört, sie dürften sogar frei entscheiden — jedoch nur so lange natürlich, als dies nicht gegen die Interessen der Autorität, der Amerikaner, verstieße. Deutschland ist ein amerikanischer Satellit an der langen Leine, politisch unter Kontrolle. Deutschland muß sich politisch anlehnen, es ist keine eigene Macht, schon gar nicht eine Großmacht.

Wirtschaftlich dagegen ist Deutschland wieder eine „Macht“. Der Aufstieg seit der amerikanischen Starthilfe, der Wiederaufbau aus dem Nichts

ist phänomenal. Deutschland ist wieder eine führende Wirtschaftsmacht in Europa und nimmt auch in der Weltwirtschaft einen wichtigen Platz ein. Heute ist Deutschland materiell, finanziell, wirtschaftlich stark, seine Währung ist gut, seine Wirtschaft modern, der Lebensstandard hoch, den Menschen geht es besser als früher. Aber der Aufstieg hat sich verlangsamt, der Antrieb läßt nach, die Deutschen beginnen, das „Wirtschaftswunder“ zu genießen. Die Ansprüche wachsen, und wieder tritt die Gefahr der „Maßlosigkeit“ auf, die schon immer Gutes zu Schlechtem gewendet hat: die maßlosen Gehaltsforderungen, die Maßlosigkeit auch der Unternehmer. Das Erhard-Schlagwort vom „Maßhalten“ ist eine sehr deutsche These.

Militärisch dagegen sind die Deutschen „ein Witz“, eine „Null“, „ganz unbedeutend zum Glück“. Der „Irrsinn“ einer deutschen Wehrmacht, die ja nur eine Wehrmacht des eigenen Volkes auf der anderen Seite der Mauer ausbalancieren sollte, wird oft scharf kritisiert. Was sollen heute noch Soldaten? Wir sind gezwungen, meint man, unseren Beitrag zu leisten, und also tun wir es, aber was soll das in einer Zeit, da die großen Atom-mächte über Krieg und Frieden entscheiden? Hoffentlich bleibt, was immer hier entsteht, unter Kontrolle. Nur politische Auswirkungen könne die befohlene Aufrüstung haben: das Gewicht Deutschlands würde vielleicht bei den NATO-Partnern etwas verstärkt.

Die Zukunft Deutschlands

Wie wird es weitergehen? Die Ziele zeichnen sich ab, die Wünsche für die Zukunft, die Hoffnungen. Ob die Ziele erreicht werden, wer weiß? Aber wir können etwas dafür tun, wir können arbeiten, um dem Ideal näher zu kommen, das hier skizziert wird. Insgesamt: die Vernunft, die Menschlichkeit, die Toleranz, die Achtung des anderen mögen zu ihrem Recht kommen, damit Freiheit und Sicherheit für jeden einzelnen entstehen.

Außenpolitisch wird es die größte Aufgabe sein, mit den Nachbarn und mit allen anderen Völkern gut auszukommen. An erster Stelle steht das Problem der Wiedervereinigung der getrennten Teile Deutschlands, obgleich es nicht danach aussieht, als ob hier Fortschritte erreicht werden können. Gute Beziehungen zu den Ostblockstaaten und eine Verständigung mit Rußland sind anzustreben. Das geteilte Deutschland im Zentrum Europas müsse mit beiden Machtblöcken zurecht kommen, mit dem Osten ebenso wie mit dem Westen. Mit dem Osten durch Verhandlungen, mit dem Westen durch Integration. Es gibt kaum einen unserer Befragten, der nicht diese neue, größere Völkergemeinschaft gleichberechtigter Staaten für wünschenswert, ja für notwendig hielte. Durch sie werde Europa vielleicht wieder ein echter Gesprächspartner für die USA und die Sowjetunion. Jeder müsse daran arbeiten, zum Gemeinsamen beitragen, auf die Gefühle der anderen Rücksicht nehmen, bescheiden auftreten und seine eigenen Bestrebungen maßvoll abwägen.

Ebenso ist Gleichberechtigung das innenpolitische Ziel. Die Ansprüche der Interessengruppen müßten begrenzt werden, die Lohn- und Preis-Spirale sei zu stoppen, eine gerechte Verteilung der Gewinne anzustreben. Die

Demokratie ist zu stärken, die Verantwortlichkeit des einzelnen zu betonen. Stereotypen und Vorurteile sollten abgebaut werden. Autoritäre Systeme sollen verschwinden, die Macht und die Ansprüche einzelner sind zu begrenzen. Wir sollten, meinen die Befragten, aus der Vergangenheit lernen, die Gewalten teilen, um so dem Ideal der Gleichheit und der Freiheit des einzelnen näher zu kommen.

Wirtschaftlich werden sich die Dinge vermutlich auspendeln. Hier geht es um die Sicherung des Erreichten, um Erhaltung der Produktivität und um maßvolle Weiterentwicklung. Die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen den europäischen Staaten werden sich durch eine Vereinigung ausgleichen, jeder wird Nachteile in Kauf nehmen müssen, um letzten Endes von der größeren Einheit zu profitieren. Einer gesunden Wirtschaft sind Maßlosigkeiten der Verbraucher ebenso abträglich wie Maßlosigkeit der Produzenten oder der Arbeitnehmer. Zu schnelle Weiterentwicklung erscheint als ebenso gefährlich wie die um sich greifende Laxheit, die zunehmende Uninteressiertheit, die sinkende Arbeitsmoral der am Wirtschaftsleben Beteiligten.

Am schwierigsten wird eine maßvolle Militärpolitik sein. Hier tritt die Gefahr einer unkontrollierbaren Verwendung von Macht am deutlichsten zutage. Militärische Sicherung der größeren Gemeinschaft aus eigener Kraft erscheint nötig, aber wieviel Unfug ist mit militärischer Macht schon getrieben worden! Wie leicht kann das militärische Potential außer Kontrolle geraten! Sollen die Deutschen wieder – diesmal von den Amerikanern gezwungen – zu Militaristen werden?

Das Heilmittel der Zukunft, auf einen Nenner gebracht: „Den Machtaspekt vermeiden. Den Machtehrgeiz abwerten!“ Nur so könnten die Deutschen dazu beitragen, das Gefährliche in der Welt und in ihrem Volk, die maßlose, unkontrollierte Aggressivität, die zu Komplikationen, zu Unterdrückung und zu Krieg führt, zu bändigen und zu entschärfen.

Die Struktur des nationalen Selbstbildes

In besonderer Weise ist das Bild des Deutschen abhängig von der Zeit, auf die man es bezieht. Der „typische Deutsche“ gehört der Vergangenheit an, der Hitlerzeit oder dem Kaiserreich etwa, jedenfalls einer Periode vor dem Bruch der deutschen Geschichte 1945. Der „ideale“ Deutsche dagegen ist ein Zukunftsbild, ein Ziel, das man anstreben sollte. Der gegenwärtige Deutsche steht zwischen den Polen, mit Verbindungen zum typischen Deutschen und unsicheren Tendenzen zum idealen, aber eigentlich ohne eigenen Bewertungsrahmen. Er ist in der Wandlung zwischen einem Typ, der nicht mehr sein soll, und einem anderen, den es noch nicht gibt.

Die Vorstellung vom typischen Deutschen entspricht den Ideen über den Verlauf der deutschen Geschichte bis 1945. Starke „vertikal“ wirkende Energien sind wirksam, in einem „äußeren“ und einem „inneren“ Bereich. Die „äußere“ Geschichte ist eine Geschichte wechselnder Macht der Autoritäten, die ein beständiges Auf und Ab der eigenen Lage erzeugt. Unabhängig davon verläuft die Geschichte der „Innerlichkeit“, der deutschen Kunst und Kultur, des deutschen Geistes und der Seele, aber auch sie pendelt zwischen Höhen und Tiefen. Auch das Bild des typischen Deutschen

zeigt „vertikal“ sich äußernde Kräfte. In seinem manifesten Verhalten, nach außen hin, also Dingen und Menschen gegenüber, ist der typische Deutsche autoritätsorientiert und beeinflussbar durch Macht. Die Gegenseite ist das deutsche „Gemüt“, seine „Seele“, die auch zwischen „Tiefen“ und „Höhen“ gefangen ist.

Die Energien wirken jeweils auf einer gedachten „vertikalen“ Achse. Sie werden (immer im Image) aus irrealen Quellen gespeist. Die Antriebe sind „mystisch“, nicht menschlich, und daher auch nicht kontrollierbar. Der typische Deutsche (und die deutsche Geschichte bis 1945) neigt deswegen zur „Maßlosigkeit“. Der einzelne ist ein „Werkzeug“ einer übergeordneten Macht, an die er sich verlieren kann: „Typisch ist die Unterordnung der individuellen Wünsche unter ein übergeordnetes Prinzip. Das kann von gläubiger bis zu besessener Hingabe und von preußischer Pflichterfüllung im Interesse des Ganzen bis zum Kadavergehorsam reichen.“

Die Unterordnung unter ein „übergeordnetes Prinzip“, auch in anderen Interviews die „Besessenheit“ der Deutschen, ihre „Hingabe“, ihr „Drang zum Vollkommenen“, bezieht sich sowohl auf die „Innerlichkeit“ als auch auf das äußere Verhalten: die Seele, das Gemüt werden von einer inneren Macht beeinflusst, ebenso wie das Verhalten unter dem Druck einer äußeren, übergeordneten, ebenso autoritären Macht steht. Die Resultate sind verschieden: Empfindsamkeit, Romantik, Gemütlichkeit hier, und Fleiß, Genauigkeit, Sachlichkeit dort, aber der Mechanismus ist derselbe. Energie aus irrationalen Quellen formt sich in einem umfassenden autoritären System, und sie wird selbst autoritär.

Die Vorstellung rechnet mit der Wirkung rigoroser, autoritärer Machtstrukturen, die den einzelnen zwingen, sich anzupassen, indem er Teil des Systems wird, das ihm seinen Status zuweist und die Normen seines Verhaltens vorschreibt. Sie registriert, anders ausgedrückt, die Existenz eines starren, herrischen Über-Ich, das sich ein passives Ich unterworfen hat, dessen Schwäche in seiner mangelnden Fähigkeit zur Verarbeitung und Kontrolle drängender, „irrationaler“ (d. h. es-hafter) Energien offenbar wird.

Das Gegenstück zu diesem Vorstellungsbild ist das Bild des zukünftigen Deutschen. Es hat alle Kennzeichen eines Ideals (zu dem sich der Deutsche „hinaufentwickeln“ soll). Man sieht zwei Arten der anzustrebenden Veränderungen, die beim gegenwärtigen Deutschen zum Teil schon zu beobachten sind. Einmal werden die vertikal wirkenden Energien im Bild des typischen Deutschen auf „Maßvolles“ zurückgeführt und dadurch entschärft. Zum anderen sollen die Energien auf die „horizontale“ (zwischenmenschliche) Ebene umgeleitet werden. Beides führt zu ihrer Kontrolle durch Vermenschlichung.

Beide Bilder, das des typischen Deutschen der Vergangenheit und das des idealen Deutschen der Zukunft, gehören natürlich zusammen. Sie erklären sich aus dem Gefühl, daß sich die Machtverhältnisse und mit ihnen die Bewertungsmaßstäbe, wie sie von der herrschenden Ideologie vorgebracht werden, geändert haben. Das Über-Ich, wenn man so will, gibt jetzt andere Befehle als in der Vergangenheit. Die Unsicherheit der Gegenwart kommt daher, daß weder die eine noch die andere Ordnung wirklich

glaubhaft ist, weil sich der Wechsel nicht in geschichtlicher Evolution vollzogen hat, sondern durch plötzliche und radikale Änderung der äußeren Machtverhältnisse hervorgerufen wurde.

Dies erinnert an die Lage eines Heranwachsenden, eines fleißigen, ordentlichen Jungen, der in schlechte Gesellschaft kam und, ohne daß er sich dessen bewußt war oder sich dagegen wehren konnte, etwas verbrochen hat, den man erwischt und streng bestraft hat und dem man mit erhobenem Zeigefinger einschärfte, wie er sich in Zukunft zu benehmen habe, daß er „gut“ und nicht mehr „böse“ sein solle; der sich jetzt (unter Aufsicht) bemüht, nach diesem Ideal zu leben. Dies tut er voller Trotz, mit allen möglichen Entschuldigungen, wenn die Sprache auf die Auswüchse seiner Vergangenheit kommt, unter Hinweis, daß er beeinflußt worden sei, aber auch voller Selbstkritik und guten Willens; vor allem aber voller Unsicherheit über seine Identität und seinen Wert.

Zusammenfassung

Die Arbeit behandelt das nationale Selbstbild der Deutschen auf Grund qualitativer Interviews. Die Images des typischen Deutschen, der deutschen Geschichte, der gegenwärtigen Lage und der Zukunft Deutschlands werden besprochen. Die Analyse erbringt, daß der gegenwärtige Deutsche als zwischen dem „typischen“ Deutschen der Vergangenheit und dem „idealen“ Deutschen der Zukunft stehend gesehen wird. Die Bewertung des nationalen Selbstbildes ist erschüttert. Die Struktur der Vorstellungsbilder wird dargestellt. Im Image des typischen Deutschen sind irrationale Energien dominierend, die sich einem autoritären System anpassen und Teil des Systems werden. Das Bild des idealen Deutschen zeigt die Möglichkeiten der Kontrolle dieser Energien. Das nationale Selbstbild der Deutschen unterscheidet sich in seiner Struktur wesentlich vom nationalen Selbstbild der Deutschschweizer.

LITERATUR

Buchanan, W. u. Cantril, H., *How Nations see each other*, Urbana, Univ. of Ill. Pr., 1953.

Duijker, H. u. Frijda, N., *National Character and National Stereotypes*, Amsterdam, North-Holland Publ. Comp., 1960.

Kleining, G., Die Bedeutungs-Analyse. Ein Verfahren der qualitativen Absatzforschung, *Z. f. Markt- u. Meinungsforsch.*, 1958/59, 1 u. 2, 343.

Kleining, G., Zum gegenwärtigen Stand der Imageforschung, *Psychol. u. Praxis*, 1959, 3, 198.

Kleining, G., Über soziale Images. *Köl. Z. Sozial. Soz.-psychol.*, Sonderheft 5, 1961.

Kleining, G., Das nationale Selbstbild der Deutschschweizer, *Psychol. u. Praxis*, 1962, 2, 49.

Mann, Th., Deutschland und die Deutschen, in *Sorge um Deutschland*, 1957.

Noelle, E. u. Neumann, P., *Jahrbuch der öffentlichen Meinung* (1947 bis 1955), 1956.

Sodhi, K. u. Bergius, R., *Nationale Vorurteile*, 1953.

Stackelberg, K. v., (Hg.), *Emnid-Informationen*, 1961, 32, 2.

(Eingegangen am 10. Januar 1963)

Anschrift des Verfassers: Dr. G. Kleining, Hamburg-Othmarschen, Elbchaussee 159